

Wo Berg und Fluss ein Ganzes sind

LECHTALER NATURSCHÄTZE

Von WERNER GAMERITH

Bergfreunde suchen oft recht unterschiedliche Dinge. Im Tiroler Lechtal kommen jedoch alle auf ihre Kosten: Kletterer finden im Riffkalk der Heiterwand oder des Freispitzturms ideale Bedingungen; Gipfelsammler können ein Leben lang herkommen, um immer noch neue Spitzen zu ersteigen; zügige Wanderer erreichen zum Beispiel auf dem Lechtaler Höhenweg im Schnitt gerade eine Hütte zu Mittag und eine zur Nächtigung; und Wildwasserfahrer finden im Lech und seinen Nebenflüssen alle Schwierigkeitsgrade. Aber eigentlich ist das Lechtal mehr als nur ein schöner Ort für Leistungssport und Erholung, denn seine besonderen Qualitäten erschließen sich vor allem dem Achtsamen, dem Langsamen, dem, der unverfälschte Natur und nicht bloß seine eigene Tüchtigkeit erleben möchte. Schöne Berge finden wir auch anderswo, ein derart großes naturbelassenes Fluss- und Talsystem gibt es in den gesamten Nordalpen nur mehr hier.

Ein Erfolg für die Ökologiebewegung

Wenn wir auf dem Weg ins Lechtal von Füssen kommend das Becken von Reutte bei Weißenbach verlassen, erhaschen wir von der Johannesbrücke aus einen Blick auf ein ungewohnt breites Flussbett. Helle Schotterinseln spalten den Lech in ein Netz von ausschweifenden Rinnen. Landwärts ist eine weite Flussterrasse von schütterem Buschwerk, dahinter von Kiefernwald bewachsen. Diesen Wildfluss sollten wir uns genauer ansehen, zumindest an einem Rast- oder Regentag. Viele Pflanzen- und Wasserfreunde kommen ausschließlich wegen der alpinen Flusssauen ins Lechtal. Dass diese erhalten geblieben und jetzt sogar als Nationalpark im Gespräch sind, zählt zu den großen Erfolgen der Ökologiebewegung in Österreich.

Uns locken natürlich die gezackten Gestalten der Lechtaler Alpen, die gegenüber den Allgäuer Alpen den breiten Trog des Lechtales zu seiner Rechten umrahmen. Nur

Foto: Andreas Riedmiller

so viel sei einleitend bereits angemerkt, dass die großartigen Wildflussstrecken des Lech selbstverständlich vom Einzugsgebiet geprägt und abhängig sind. Von jedem Berg entspringen außer Quellen auch Gerölle, die bei hohen Wasserständen talwärts zum Lech transportiert werden und seinen besonderen, sich dynamisch verändernden Lebensraum ermöglichen. Deswegen freut sich der Freund natürlicher Fließgewässer doppelt an den durchwegs ungestauten Bächen im inneren Tiroler Lechtal.

Die Lechtaler Alpen

Acht langgestreckte Seitentäler, vom Namlostal bis zum Bockbachtal an der Grenze zu Vorarlberg greifen tief ins Gebirge, dessen Hauptkamm dem Inn weit näher liegt als dem Lech. Vom Flexenpass bis zum Fernpass erstrecken sich die Lechtaler Alpen und sind mit rund sechzig Kilometern Länge die längste Gebirgskette der Nördlichen Kalkalpen. Übrigens auch die höchste, denn ihr Hauptgipfel, die Parseier Spitze, ist deren einziger

Die stillen Seitentäler des Lech bieten eine Fülle lohnender Möglichkeiten für Wanderer und Radfahrer, wie bei Gramais (oben) und im Madautal (unten). Zwischen Ellenbogen und Weißenbach locken die Fluten des Lech alljährlich zahlreiche Freunde des „weißen Wassers“ zu einer begeisternden Fahrt.

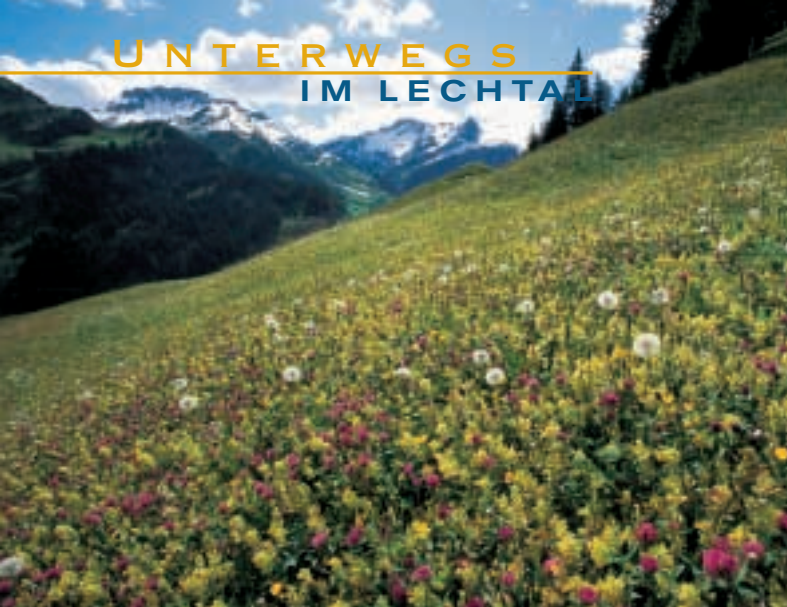
Dreitausender. Welches Tal den schöneren Zugang öffnet, ist unmöglich zu entscheiden. Denn jedes erschließt urtümliche und unverwechselbare Landschaften, ist gleichsam von einem eigenen Charakter, den es kennenzulernen lohnt.

Vom Lechtal aus wirken die Seitentäler sehr abweisend. Unzugängliche Klammern zwingen Wege und Straßen zu steilen Anstiegen auf die Hangschulter. Erst etliche Kilometer taleinwärts bieten etwas sanftere Hänge Plätze für Wiesen, Weiden und kleine Siedlungen. Die Dörfer Gramais und Kaisers sind die kleinsten Gemeinden Österreichs, aber auch die Dörfer und Weiler im Bsclaber Tal beeindruckend durch ihre einsame, ausgesetzte Lage zwischen steil aufragenden Bergen und abgründigen Schluchten. Heute sind diese Täler über aufwändige Straßen vom Lechtal aus gut erreichbar. In früheren Zeiten waren sie leichter über hoch gelegene Jöcher vom Inntal aus zugänglich, von wo sie zunächst als Almen im Sommer genutzt und schließlich besiedelt wurden.

Foto: Rudi Lindner

Fotos: Andreas Riedmiller (3)





Fotos: Werner Gämerrith (3)

Die Ortschaften des Lechtals haben ihre althergebrachte Struktur weitgehend beibehalten, obwohl sie sich im Laufe der Jahre zu Zentren des Sommertourismus entwickelt haben, wie Holzgau (unten).



Foto: Friedrich Stettmayer

Das Lechtal ist für botanisch interessierte Naturfreunde und Bergwanderer eine wahre Fundgrube, von den saftigen Mähwiesen im Talgrund wie hier bei Steeg (links) bis zu den steilen Grashängen der alpinen Region, wo das Edelweiß durch strengen Schutz wieder üppig vorkommt. Der Alpen-Apollo zählt zu den Raritäten der alpinen Insektenwelt.

Blumenparadies

Zu den extremen Geländebedingungen und dem rauen Gebirgsklima steht der verschwenderische Blumenreichtum in einem berührenden Gegensatz. Bevor die Mähwiesen im Juni oder Juli geerntet werden, sind sie ein leuchtender Blumengarten, in dem einmal weiße Margeriten, woanders blauer Salbei, Storchschnabel und Glockenblumen, Rote Lichtnelken oder gelbe Hahnenfuß-, Trollblumen- oder Klappetopfbüthen den Ton angeben. Dazwischen finden Blumenfreunde verschiedenste Orchideen und andere Kostbarkeiten unserer Pflanzenwelt. Wiesen waren in der Urlandschaft auf den schütterten Baumbestand der Kampfzone oberhalb der Baumgrenze und auf die daran anschließende alpine Höhenstufe beschränkt. Erst durch Rodung und Beweidung entstanden die tiefer gelegenen Wiesen. Die unterschiedlichen Vegetationszonen machen das Wandern im Gebirge besonders reizvoll. Denn wenn wir im Sommer höher steigen, gehen wir gleichsam auf eine Zeitreise zurück in den Frühling, bis uns am Rande eines schmelzenden Schneefeldes in Aurikeln und Alpenglöckchen die ersten Frühlingsboten begegnen. Nach den Gesetzen der Gasphysik bewirkt der abnehmende Luftdruck, dass pro hundert Höhenmeter die Temperatur um etwa einen halben Grad Celsius und die Vegetationsperiode um eine Woche abnimmt. Sinkt letztere unter hundert Tage, dann können keine Bäume mehr gedeihen. Hier beginnt der alpine Klima- und Lebensraum.

Vegetationsstufen

Nicht nur mit der Kälte müssen Alpenpflanzen zurechtkommen. Auch Wind und Sonnenstrahlung nehmen mit der Höhe zu.

Dem hohen Ultraviolettanteil des Lichts verdanken wir die intensiven Farben vieler Blüten, während Behaarung, Zwerg- und Polsterwuchs vor austrocknenden Winden ebenso wie vor Kälte schützen. Wie überall, so gibt es auch im Gebirge unterschiedliche Standorte, an die die Pflanzen angepasst sind. So wachsen die ziemlich frostempfindlichen Alpenrosen nur in Muldenlagen und nutzen die isolierende Schneedecke, die dort nicht wegweht werden kann. Dafür müssen sie eine lange Schneebedeckung im Frühling in Kauf nehmen. Dagegen ist die Gamsheide, ein kriechender Zwergstrauch, ausschließlich an ausgesetzten, abgeblasenen Graten zu finden und durch Frostschutzmittel im Zellsaft sowie durch kleine und ledrige Blätter gegen das Erfrieren geschützt. Auch die Gesellschaft des Blaugrassrasens mit Edelweiß und Alpenaster ist extrem unempfindlich gegen tiefe Temperaturen, möchte aber im Frühjahr bald ausapern und gedeiht deswegen nur an steilen Felshängen. Manche Pflanzen wie Aurikeln oder Schneerosen brauchen Kalk im Boden. Arnika, Bärtige Glockenblume oder Schwefelkuhschelle mögen es dagegen sauer. Auch sie finden geeignete Plätze im Kalkgebirge, wo eine dicke Humusaufgabe gegen den mineralischen Untergrund abschirmt. Selbst die unruhigen Schutthalde werden von spezialisierten Pflanzen als Lebensraum genutzt. Täschelkraut, Langspornveilchen und Gamswurz zum Beispiel können mit langen Ausläufern verborgenes Feinmaterial erschließen und Felsen überkriechen.

In der unwirtlichen Welt der Bergeshöhen rührt die Pracht und Schönheit der Blumen besonders an unser Herz – viel-

Die Siedlung Kaisers in einem Seitental hinter Steeg ist eine der kleinsten Gemeinden Österreichs und bietet Bergwanderern herrliche Ausflüge zu den Almenmatten des Almajur- und Kaisertals. Das Steinwild, vor 100 Jahren fast ausgerottet, hat in den abgelegenen Zonen der Lechtaler Alpen wieder eine Heimat gefunden.

leicht, weil sie sinnfällig vor Augen führen, dass Lust und Leid, Erblühen und Vergehen gleichermaßen zum Leben gehören. Aus größerer Entfernung beobachten wir den dauernden Kampf zwischen Bewachsen und Abtragen des Berges. Sein dünnes blühendes Kleid wird immer wieder von Muren oder Rutschungen zerrissen und langsam wieder aufgebaut. Pflanzendecke und Boden werden ebenso wie die Formen der Erosion von der Beschaffenheit des Untergrundes geprägt.

Sprödes Gestein

Das verbreitetste Gestein in den Lechtaler Alpen ist der Dolomit. Seine Sprödigkeit und enge Klüftung bedingen die Herauswitterung schroffer, markanter Berggestalten, die oft an ruinenhaftes Gemäuer erinnern. Schon von weitem fallen auch die großen Schuttfächer auf, die wegen ihrer Aktivität kaum bewachsen sind. Die hohe Schuttproduktion dieses zum Gebirge aufgetürmten Meeressediments ist wieder die Ursache für den starken Gerölltrieb des Lech und seiner Zubringer, für das steile Gefälle und die besondere Wildheit dieser Flüsse.

Angepasste Tierwelt

Ganz anders sehen die weich geformten Grasberge der mergeligen Allgäuschichten aus. Viel leichter als auf Dolomit bildet sich auf diesem tonreichen Gestein fruchtbarer Boden, der die blumenreichen und nahrhaften Wiesen trägt, für die das Lechtal und seine Berge zu Recht berühmt sind. In allen Höhenstufen bilden diese saftiggrünen Berge einen lieblichen Gegensatz zu den abweisenden Wänden und Gipfelaufbauten aus Dolomit oder Kalkgestein.

Die Tierwelt hat gleichfalls erstaunliche Anpassungen an die alpinen Lebensbedingungen entwickelt. Während Zugvögel der langen Winterperiode mit ihrer Kälte und Nahrungsarmut überhaupt ausweichen, übersiedeln beispielsweise Alpendohlen ins Tal, und der Mauerläufer ist sogar im Vorland anzutreffen, wo er im Rüttelflug nicht nur Felsen, sondern auch alte Mauern nach Gliederfüßlern absucht. Alle wechselwarmen Tiere müssen notgedrungen in Kältestarre in geeigneten Schlupfwinkeln den Winter überdauern, um den kurzen Bergsommer umso intensiver zur Fortpflanzung und Jugendentwicklung zu nutzen. Ein langer, energiesparender Winterschlaf ist auch die Strategie des Murmeltieres, während Schneehase und Schneehuhn sogar unter dem Schnee Nahrung suchen, durch ein weißes Kleid getarnt sind und zu „Schneeschuhen“ verbreiterte Sohlen besitzen.

Den Mangel an warmen Plätzen zur Eientwicklung überlisten Bergeidechse, Kreuzotter und sogar manche Schnecken, indem sie lebende Junge gebären. Einer der erstaunlichsten Lurche ist der Alpensalamander, denn er umgeht das wasserbewohnende Larvenstadium, allerdings um den Preis einer geringen Vermehrungsrate: Nur alle zwei bis vier Jahre bringt ein Weibchen zwei kleine schwarze Salamander zur Welt.

Während die Gämse ihren Kernlebensraum im Krummholz hat und sich im Winter in den tiefer gelegenen Waldgürtel zurückzieht, ist der Steinbock vielleicht das ausgeprägteste Alpentier überhaupt. Denn er verlässt die Hochregionen auch im Winter nicht, findet an abgeblasenen Stellen bescheidene Äsung und im Fels windgeschützte Ruheplätze. Als kühner Kletterer

Fotos: Werner Gämerrith (2)

Foto: Herbert Blank

Die allgegenwärtigen Murmeltiere und der Alpensalamander sind häufig zu beobachtende Tiere der Region.

In jedem Herbst bietet die Hirschbrunft ein eindrucksvolles Schauspiel der Natur.



Foto: Georg Hofmann



Foto: Werner Gamberith (oben)



Fotos: Andreas Riedmiller (3)

Nach wie vor ist die Milchwirtschaft eine der Lebensgrundlagen der einheimischen Bevölkerung.

Beim Anblick der Ortschaft Bschlabs erscheint die Landschaft, als sei die Zeit vor 100 Jahren stehen geblieben.



Foto: Werner Gamberith

Die Vieh- und Milchwirtschaft ist einer der traditionsreichsten Wirtschaftszweige des Lechtals und hat die Region seit Jahrhunderten geprägt, wie die Bilder bei Bschlabs (links) und auf der Alpe Fallerschein im Namloser Tal (oben) zeigen.

ist dieses in der Ruhe so massig wirkende Tier selbst den gewandten Gämsen eindeutig überlegen. Damit die Kitze im Frühling gesetzt werden, fällt die Paarungszeit ausgerechnet in den Hochwinter. Das übrige Jahr leben die Steinböcke und die Steingeißen samt ihren Kitzen in nach Geschlechtern getrennten Rudeln.

Beim Rothirsch, der im Wald zu Hause ist, liegen die sozialen Verhältnisse ähnlich. Nur ist dieses königliche Wild ursprünglich während der schneereichen Jahreszeit in die Flussaunen und sogar ins Vorland gezogen. Nachdem diese Wanderungen heute durch Siedlungen und Verkehrswege unterbunden sind und der gängige Jagdbetrieb Standwild gegenüber dem Wechselwild bevorzugt, wird dieses größte heimische Wildtier von der Jägerschaft durch den Winter gefüttert. Die Brunftzeit der Rothirsche fällt in den beginnenden Herbst. Eine mehrmonatige Keimruhe erlaubt diese Vorverlegung der kräftezehrenden Liebe in die nahrungsreiche Jahreszeit.

Wertvolle Kulturlandschaft

Die ursprüngliche Waldgrenze wurde an vielen Stellen durch Rodungen tiefer gelegt, um Weideland zu gewinnen. Die Verwandlung von Gras in menschliche Nahrung durch Wiederkäuer sowie die Konservierung von Milch in Form von Butter und Käse waren grundlegende Voraussetzungen dafür, dass Menschen den Alpenraum besiedeln und sich aus ihm ernähren konnten. Zwar markieren aufwändige Lawenverbauungen vor Jahrhunderten erfolgte unüberlegte Kahlschläge, die den verheerenden Lawinen neue Bahnen öffneten. Im Ganzen ist aber die halboffene Kulturlandschaft durch ihren besonderen Artenreichtum ökologisch sehr

wertvoll. Wir empfinden sie außerdem als schön, freundlich und anheimelnd. Da sie nur durch pflegende Bewirtschaftung erhalten bleibt, sollte die Sicherung der kleinbäuerlichen Landwirtschaft bei allen Überlegungen über die wirtschaftliche Entwicklung an erster Stelle stehen.

Neben dem Vieh auf den Almen beeindruckt den Besucher des Lechtals die immer noch mühsame Heuernte. Meist wird das Gras von vielen fleißigen Händen auf zuvor aufgestellte Holzkreuze, die „Hoanz'n“ gehängt. In solch luftiger Lage überdauert es die häufigen Regenperioden, ohne zu faulen und trocknet dann innerhalb von wenigen Schönwettertagen. Künstliche Heutrocknung und Silage verdrängen allerdings die malerischen Heumandln immer mehr aus dem Landschaftsbild.

Apropos Regen: Die Nordalpen sind nun einmal eine niederschlagsreiche Region, weil sie die vom Nordwestwind herantretende feuchte Meeresluft stauen und zum Abregnen zwingen. Der regenreichste Monat ist ausgerechnet der Juli, die Zeit der Heuernte in den höheren Lagen. Um so frischer leuchten Berge und Vegetation, wenn die Sonne wieder hervorkommt und auf das nasse Land scheint. Im Lechtal habe ich gelernt, den Regen zu lieben (und einen Schirm im Rucksack zu haben). Die verschleierte Ferne lenkt den Blick auf das Nahe am Wegrand. Steine und Pflanzen bekommen intensivere Farben und das weiche Licht modelliert ihre Gestalten oft besser als der strenge Kontrast von Sonne und Schatten.

Rasch werden bei starkem Regen die klaren Bäche zu braunen, reißenden Fluten. Hohe Niederschläge erzeugen starke Fließgewässer. Der Regen ist der Vater der Flüsse,

Das ausgedehnte Flussbett des Lechs zwischen Weißenbach und Stanzach ist die letzte ursprünglich erhaltene Flusslandschaft in den nördlichen Kalkalpen und mit seinen Auwäldern eines der artenreichsten Biosphärenreservate. Seltene Orchideen wie der Frauenschuh (oben) und die Stendelwurz, sowie zahlreiche Vogel- und Insektenarten gedeihen hier noch ungestört, so auch die Deutsche Tamariske (unten).

Foto: Andreas Riedmiller (oben)

denn jeder Tropfen ist einmal vom Himmel gefallen und wird auch irgendwann wieder verdunsten. Dieser von der Sonnenstrahlung angetriebene Wasserkreislauf begegnet uns im niederschlagsreichen Lechtal sehr eindrucksvoll in unzähligen Quellen, Bächen und Wasserfällen. Für die Formung der Landschaft ist das Transportvermögen von Fließgewässern wesentlich, denn sie spülen im Laufe der Zeit gewaltige Mengen von Lockermaterial talwärts und lagern es bei geringerem Gefälle wieder ab. Solchen Aufschüttungen verdanken wir die flachen Talböden im Alpenraum als ideale Siedlungs-, Verkehrs- und Wirtschaftsräume.

Eine ganz andere Landschaft wurde von den Eiszeiten geschaffen, als bis zu tausend Meter mächtige Gletscher die Täler füllten und formten. Eisströme mit ihrem gewaltigen Gewicht und mitgeführten Gesteinsmaterial hobeln eine Landschaft auf eine völlig andere Weise als das schmiegsame Wasser. Nach ihrem Abschmelzen blieben aufgeweitete Täler zurück mit im Idealfall parabelförmigem Querschnitt, aber ungleichmäßig gestuftem Längsprofil.

Die übertieften Haupttäler wurden nach der Eiszeit mit Flussschottern aufgefüllt und bekamen dadurch den ebenen Boden eines Trogtales. An Talstufen hingegen zwang das erhöhte Gefälle zur rückschreitenden Tiefenerosion. Alle Seitentäler sind als sogenannte Hängetäler in ihrem untersten Abschnitt durch Schluchtstrecken gekennzeichnet, die vom Bach nach der Eiszeit in die muldenförmige Gletscherbahn geschnitten wurden. Im Hölltal bei Bschlabs zum Beispiel hat besonders standfester Fels diese Modellierarbeit des strömenden Wassers erhalten. Die vierzig Meter tiefe Klamm zeigt auch im oberen Bereich elegante Skulptu-

ren von Kolken aus einer Zeit, als der Streimbach noch dort oben geflossen ist. Heute wie seit Jahrtausenden schleift und formt der Bach in der Tiefe an seinem Bett. Die vor allem bei Hochwasser mitgeführten Feststoffe sind das Schleifmittel dafür.

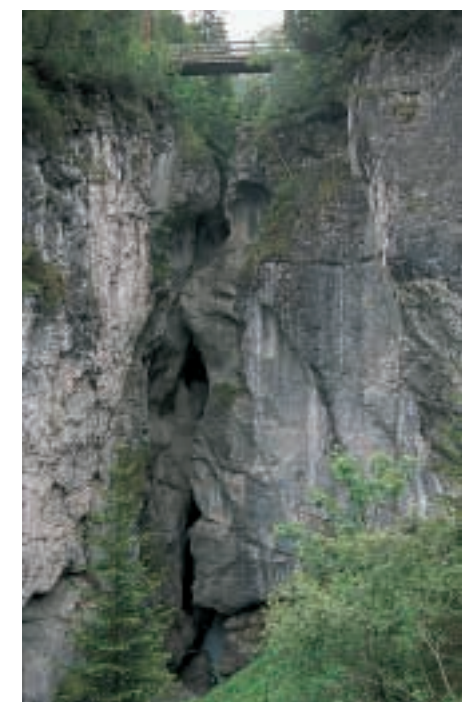
Naturschätze im Schutt

Gelten naturbelassene Engtäler schon als Sehenswürdigkeiten, so haben die gegenteiligen Erscheinungen, nämlich Akkumulationsbereiche, heutzutage höchsten Seltenheitswert. Nachdem überall in Mitteleuropa Flüsse ins Korsett von schweren Verbauungen gezwungen wurden, gibt es am Lech die bedeutendsten Verzweigungstrecken, die noch übrig sind. Die Geröllmassen, welche bei Hochwasser am Flussgrund verlagert werden, tauchen bei fallendem Wasserstand als Schotterinseln auf. Jedesmal bilden sich neue Rinnen, Inseln und Ufer. Das Neuland wird rasch von Pioniergewächsen besiedelt. Schuttbewohner der Berge finden wir hier wie Alpenleinkraut und Alpendost, blaugrünen und Bachsteinbrech, aber auch selten gewordene Wildflussspezialisten. Der unscheinbare Knorpellattich und die prächtige Deutsche Tamariske haben da ihre bedeutendsten Restvorkommen. Weniger häufig überflutete Terrassen tragen einen schütterten Kiefernwald, dessen Boden mit einem Magerrasen voller herrlichster Blumen bedeckt ist. Enziane und Primeln beispielsweise wachsen hier in seltener Fülle und Vielfalt. Braunrote und Sumpfstendelwurz sowie Frauenschuh, diese prächtigsten europäischen Orchideen, bilden manchmal richtige Bestände.

Die hellen, warmen und meist recht trockenen Lebensräume auf dem groben Schotter naturbelassener Flussstrecken wer-



Die Hölltalklamm im Bsclaber Tal wurde vom Wildwasser des Gstreinbachs in Jahrtausenden zu einem imposanten Monument der Natur geformt.



Fotos: Werner Gamberith (3)



Foto: Andreas Riedmiller

Die Kiesbänke des mittleren Lechtals bieten Vogelarten wie dem Flussuferläufer (links) und Flussregenpfeifer die letzten Brutreviere. Die Schnarrschrecke (Mitte oben) zählt zu den seltenen Insektenarten, die ausschließlich hier ihren Lebensraum haben. Beim Füssener Lechfall verabschiedet sich der letzte Wildfluss der nördlichen Kalkalpen aus seiner ursprünglichen Form.

Fotos: Georg Hofmann (2), Johann Waskala (Mitte unten)

den auch von besonders angepassten Tieren bewohnt. Als kiesbrütende Watvögel haben Flussuferläufer und Flussregenpfeifer auf solchen Schotterinseln Brutplätze und durchstöbern an den flachen Ufern angeschwemmtes Genist. Beim sommerlichen Wandern über spärlichen Bewuchs in den Lechauen fallen die Gefleckten Schnarrschrecken auf. Solange sie am Boden sitzen, bemerken wir sie in ihrem Tarnkleid kaum. Sobald sie aber knapp vor uns auffliegen, zeigen sie leuchtendrote Flügel und erzeugen ein lautes Schnarrgeräusch, um im Augenblick der Landung wieder unsichtbar zu werden. Mit diesem Überraschungseffekt können sie sowohl Feinde verblüffen als auch Partner anlocken. Am Lech treffen wir diese Art in Mengen an, aber anderswo ist sie extrem selten oder ausgestorben.

Wiederkehrende Überflutungen machen die Flussauen zwar zu einer unruhigen Wohnstätte, reichern sie aber auch mit Feuchtigkeit und nährenden, bodenbildenden Feinsedimenten an. In begrenzten Bereichen spült ein Hochwasser einmal die

Pflanzendecke samt ihrer Unterlage davon, dafür wird anderswo Neuland gebildet. Diese Dynamik schafft die Voraussetzung für Pionierarten und insgesamt für den besonders hohen Artenreichtum von Auen. Zwar wurden auch am Lech seit Jahrhunderten Flussbauten errichtet und erst dadurch Talböden urbar gemacht. Die zunächst erwünschte Eintiefung des Flusses drohte aber außer Kontrolle zu geraten, nachdem im zwanzigsten Jahrhundert in einigen Seitentälern Geschiebesperren und an manchen Lechstrecken schwere Steindämme gebaut wurden. In den letzten Jahren öffnet man die Sperren allmählich wieder und trägt allzu beengende Einbauten ab, um dem Lech ein Mindestmaß an Raum und Material zurückzugeben. Auch im Flussbau wird man sich der Grenzen der Technik bewusst.

Der von der örtlichen Stromfirma beabsichtigte Bau von einem Dutzend Wasserkraftwerken im inneren Tiroler Lechtal wurde nach jahrzehntelangem Widerstand der „Arbeitsgemeinschaft Tiroler Lechtal“, einem Zusammenschluss von Fachleuten, Alpin- und Naturschutzverbänden, endlich auch vom Land Tirol offiziell abgelehnt. Wir begreifen heute ein Flusssystem als ganzheitlichen Organismus, in dem Eingriffe sich auch weit flussabwärts folgeschwer auswirken können. Große natürliche Überflutungsräume sind dagegen der beste und billigste Hochwasserschutz.

Eine Wildflusslandschaft reagiert bei aller Naturgewalt, die hier sichtbar wird, sensibel auf Veränderungen im dynamischen Gleichgewicht von Gefälle und Bettbreite, Wasser- und Feststoffmengen. Daher ist der seit kurzem verordnete Schutz des Lechtals als „Natura 2000 Gebiet“ zugleich Zeichen eines ökologischen Umdenkens und An-

sporn für naturverträgliches Wirtschaften. Denn die Lebensräume der Wildflusslandschaften bleiben nur erhalten, wenn der Lech nicht weiter eintieft, sondern sein natürliches Regime behalten darf oder durch die erwähnten Rückbaumaßnahmen wieder bekommt.

Die Berge mit wasserspeichernden und wasserstauenden Gesteinsschichten, mit ihren Verwitterungsprodukten, die von den Flüssen aufgenommen, gerollt, geschliffen und aus dem Gebirge befördert werden, all das bestimmt den Charakter des Lech, bildet mit ihm eine Ganzheit. Das Wasser ist darin das verbindende Transport- und Informationsmedium, dabei selbst wieder Lebensstätte für Algen und Gliederfüßler, Fische und die vielen anderen Flussbewohner.

Die Menschen des Tiroler Lechtals mussten allezeit mit dem wilden Fluss ebenso kämpfen wie mit dem wilden Gebirge. Sie schufen dabei eine Kulturlandschaft, die gerade durch die erhalten gebliebenen Reste von Wildnis einmalig ist. Heute erkennen sie allmählich die naturräumliche Einzigartigkeit und Schönheit ihrer Heimat als behutsam zu entwickelndes Wirtschaftspotenzial. Wir können sie dabei unterstützen, indem wir das Lechtal besuchen. Wer seine Flüsse, Berge und Menschen kennen gelernt und erlebt hat, auf welcher faszinierende Weise sie zusammengehören und voneinander abhängig sind, kommt gerne wieder.



Werner Gamerith ist als Autor, Fotograf vor allem durch Publikationen und zahlreiche Diavorträge bekannt. 1984 verlieh ihm die österreichische Bundesregierung den Konrad-Lorenz-Preis für Umweltschutz, 1993 das Land Niederösterreich den Josef-Schöffel-Preis für Naturschutz.

TOURENPARADIES LECHTALER ALPEN

Radtouren am Lech
Familienfreundlich und mustergültig angelegt präsentiert sich der Radwanderweg durch das Lechtal. Mit geringen Steigungen führt er großteils auf gut beschilderten Wirtschaftswegen und oft direkt am Lech entlang über gut 50 Kilometer von Reutte bis Steeg. Will oder kann man nicht in einem durchradeln, lässt sich die Strecke auch etappenweise aufteilen, etwa folgendermaßen:

1: Reutte-Lechaschau-Höfen-Weißenbach-Feldele-Vorderhornbach (und zurück, ca. 48 km, 130 Hm, 3,5 Std.),
2: Vorderhornbach-Klimm-Häselgehr-Elbigenalp-Bach-Stockach-Dürnau-Hägerau-Steeg (und zurück, ca. 64 km, 220 Hm, 4,5-5 Std.).
Wer es gerne etwas anstrengender hat, kann mit dem Mountainbike die Seitentäler erkunden: von Weißenbach über den alten Gaichtpaßweg Richtung Tannheimer Tal oder durch das Rotlechtal nach Rinnen bzw. zur Raazalp; von Klimm/Elmen durch das Bschlaber Tal Richtung Hahntennjoch; von Elbigenalp ins Bernhardstal oder zum Wirtshaus Kasermändl und Richtung Hermann-von-Barth-Hütte; von Steeg nach Kaisers. Der Touris-

musverband Ferienregion Tiroler Lechtal bereitet einen Radführer Lechtal vor, der im Herbst 2001 erscheinen soll. Infos unter Tel.: 0043/5634/5315, Fax: 0043/5634/5316, E-Mail: lechtal@tirol.com



Foto: Andreas Riedmiller

Die Seitentäler des Lech sind ein Dorado für Radler.

Aktiv im nassen Element
Der Lech mit seinen 70 Kilometern uriger Flusslandschaft eignet sich hervorragend für Touren auf dem Wasser. Besonders Anfänger finden im leichten Wildwasser des Lech den idealen Einstieg für Kajak-, Canadier- oder Raftingtouren. Ausprobieren kann man den Wildwassersport bei der Lechtaler Wildwasserschule in Häselgehr, Tel./Fax: 0043/5634/6304, Internet: www.fun-rafting.at.
Wandertouren aus dem Lechtal

Wer eine der Lechtaler Ortschaften zum Stützpunkt gewählt hat und sich einen Überblick über die Talschaft verschaffen will, hat diverse

lohnende Aussichtsgipfel zur Auswahl: von Häselgehr sind **Lichtspitze** (2356 m, 4-4,5 Std.), **Wannespitze** (2362 m, 4 Std., Übergang zur **Karlespitze**, 2378 m, 15 min) zu erreichen (Aufstieg

auf beide Gipfel auch aus dem Gries Tal möglich); von Obergrünau bietet die **Ruitelspitze** (2580 m, 4,5 Std.) schöne Ausblicke, die **Peischelspitze** (2424 m, 4 Std.) ist ein selten besuchtes Ziel, das vom Aussichtspunkt „Scheibe“ oberhalb Holzgau auf dürtig bezeichnetem Steig zu erwandern ist. Erfahrene Alpinisten lockt die mit ihren gewaltigen N- und O-Abstürzen imponierende **Holzgauer Wetterspitze** (2895 m). Von der Simms-Hütte ist sie über das Fallenbacher Joch und die mit Drahtseilen versehene Südrinne zu erreichen (3 Std., II), die anderen Routen auf den sechst-

höchsten Gipfel der Lechtaler Alpen sind Kletterern vorbehalten. Kaisers mit dem Edelweißhaus ist Ausgangspunkt für **Hahnleskopf** (2210 m, 2 Std.) bzw. **Griestaler Spitze** (2622 m, 2 Std. vom Hahnleskopf), für **Pimig** (2406 m, über Mahdberg, ca. 4 Std.), **Schwarzer Kranz** (2494 m, ca. 4 Std., Stellen II+) und **Feuerspitze** (2854 m, ca. 1,5 Std. über das Kälberlahnzugjoch). Die südlichen Seitentäler des Lechtals bieten eine Vielzahl weiterer lohnender Bergtouren, hier sei auf den Alpenvereinsführer Lechtaler Alpen verwiesen, der kompetent weiterhilft. Gleiches gilt für die nördlich in die Allgäuer Alpen abzweigenden Täler zu den Gipfeln der Hornbachkette bzw. des Allgäuer Hauptkamms (siehe Alpenvereinsführer Allgäuer Alpen).

Von Hütte zu Hütte
Als Kettengebirge bieten die Lechtaler Alpen beste Voraussetzungen für Höhenwege entlang des Hauptkamms, zumal zahlreiche urige Alpenvereinshütten das Gebirge erschließen. Berühmt ist der **Lechtaler Höhenweg**, der in zehn bis 15 Tagesetappen über eine Strecke von gut 100

Kilometer von der Stuttgarter Hütte östlich Zürs bis zur Wolfratshausener Hütte oberhalb Lermoos führt. Als „Königsetappe“ dieser hochalpinen Bergfahrt gilt der Augsburgener Höhenweg, der sich als sehr anspruchsvolle Variante für den erfahrenen Berggänger empfiehlt. Von der Ansbacher Hütte geht es über die Augsburgener Biwakschachtel und den Dawinkopf (2968 m) zur Augsburgener Hütte (8-10 Std.), am Folgetag dann auf dem Spiehler Weg über die Patroscharte (Abstecher auf die Parseierspitze, mit 3036 m nördlichster Dreitausender der Alpen) zur Memminger Hütte (4,5-6 Std.). Kürzer und weniger spektakulär, dafür aber von einem Abwechslungsreichtum, der seinesgleichen sucht, ist der „**Stuttgarter Weg**“, der in 4-5 Tagen vom Edelweißhaus in Kaisers über die Frederic-Simms-Hütte nach Madau, zum Württemberger Haus und über die Hanauer Hütte nach Boden im Bschlaber Tal führt. Hierzu hat die Sektion Stuttgart den informativen, naturkundlich orientierten Führer „Naturerlebnis Lechtaler Alpen“ herausgebracht.

LITERATUR

Deutscher Alpenverein Sektion Stuttgart:
Natureerlebnis LECHTALER ALPEN
Zu beziehen über Tel.: 0711/62 70 04,
Fax: 0711/6 15 93 87
Werner Gamerith: **LECHTAL**.
Eine Landschaft erzählt ihre Geschichte.
Verlagsanstalt Tyrolia
Heinz Groth/Rudolf Wutscher:
Lechtaler Alpen. Gebietsführer für Wanderer und Bergsteiger. Bergverlag Rudolf Rother. Zu bestellen bei der DAV Service GmbH unter Fax: 089/82 99 94-14

Anna Stainer Knittel alias Geierwally

Elbigenalp im Lechtal hat eine ganze Reihe von Künstlern hervorgebracht, die über Tirol hinaus bekannt geworden sind. Eine davon war Anna Rosa Knittel, die als Geierwally weltberühmt wurde.

Ausbruch aus dem Lechtal

1841 geboren und aus einer kunstsinnigen Familie stammend war Anna Knittel nicht nur zeichnerisch hochtalentiert, sondern auch eine selbstbewusste Frau, die ganz und gar nicht dem üblichen Frauenbild des 19. Jahrhunderts entsprach und nie und nimmer ein Leben als Hausfrau und Bäuerin führen wollte. Obwohl „Malen nix is für die Lechtaler Weiberleut“ – wie ihre Mutter immer wieder betonte, konnte Anna Knittel der Enge und Armut ihres Heimatales entkommen. Als Achtzehnjährige verließ sie Elbigenalp und nahm in München das Studium der Malerei in Angriff – in einer privaten „Vorschule“, denn die staatliche Akademie nahm damals keine Frauen auf.

Die junge Anna war bereits regional bekannt geworden, hatte sie doch im Alleingang einen Adlerhorst in der Saxerwand ausgehoben, wozu kein Bursche den Mut gehabt hatte. Adler rissen Schafe auf den Bergweiden und wurden entsprechend gejagt. Anna hing also als mutige Adlerjägerin über dem Abgrund am Seil, gehalten vom Bruder und den anderen Burschen, während ihr Vater mit angeschlagener Büchse auf die womöglich zurückkehrenden Elternvögel lauerte. So schwebte die „Geierwally“ ihrem Ruhm entgegen (mit „Geier“ wurden im Volksmund alle Greifvögel bezeichnet), kletterte in den Adlerhorst und hob den Jungvogel aus. Die Aufsehen erregende Story ging durch die Gazetten – und Anna nach München, wo sie auch als „einziges Frauenzimmer unter lauter Manderleut“ keine Angst zeigte. Aus Geldmangel und weil ihr als Frau ein Stipendium versagt geblieben war, musste



Foto: Heimatmuseum Reutte

Selbstporträt der Malerin Anna Stainer Knittel (1841–1915), die als „Geierwally“ berühmt wurde.

Anna Knittel nach etwa drei Jahren ins Lechtal zurückkehren, um sich hier als freischaffende Malerin ihr Brot selbst zu verdienen – für eine Frau des 19. Jahrhunderts ein schier vermessenem Unterfangen! Doch Anna setzte sich durch. Ein von ihr gemaltes „Selbstporträt in der Lechtalertracht“ wurde vom Tiroler Landesmuseum angekauft und bildete den Grundstein für ein selbstständiges Künstlerleben. Sie entwickelte sich zur beliebten Porträtistin und anerkannten Alpenblumenmalerin. Von der Wiener Weltausstellung gingen ihre Werke ins Ausland, nach Belgien, England und Amerika.

Die Geierwally geht um die Welt

1864 hatte Anna Knittel ihr Adlerabenteuer auf der Leinwand verewigt. Dieses Gemälde regte die Autorin Wilhelmine v. Hillern zu ihrem Erfolgsroman „Die Geierwally“ an. Anna wurde zur Walburga, der Adler zum Geier, der Schauplatz ins bekanntere Ötztal verlegt. Die Geierwally war geboren und trat ihren Siegeszug an, als Heldin eines herzerreißenden Heimatschinkens –

Elbigenalp ist das kulturelle Zentrum des Lechtals und bietet mit den „Geierwally-Festspielen“ alljährlich eine Attraktion für die Besucher.

übersetzt in über zehn Sprachen und viele Male aufgelegt –, als Bühnenfigur in einem rührseligen Volksstück. Denn die geschäftstüchtige Wilhelmine v. Hillern schrieb ihren „Renner“ bald zu einem Bühnenwerk um, das einige Jahre später sogar Stoff für eine Oper bot. 1892 an der Mailänder Scala uraufgeführt, stand diese dann eher selten auf dem Programm der Musikhäuser, bis sie 1990 anlässlich der Bregenzer Festspiele ein erfolgreiches Comeback erlebte. Zudem flimmerte die Geierwally in mehreren bekannten Filmen über die Leinwand und wurde auch in einem Musical verewigt.

Anna Knittel kümmerte der Geierwally-Rummel wenig, obwohl das Theaterstück zu Annas Zeit auch in Innsbruck aufgeführt wurde. Tatsächlich hatte die Hillernsche Kunstfigur, die gegen patriarchalische Gewalt rebelliert, wenig mit ihrem Vorbild Anna Knittel zu tun. Die Wally der Dichtung fügt sich letztlich doch dem Frauenbild des 19. Jahrhunderts und endet in zerknirschter Unterwerfung, Anna Knittel hingegen erlebte ein für jene Zeit untypisches Happyend.

Liebesheirat

Sie verliebte sich in Engelbert Stainer, einen Gipsfigurengießer aus Innsbruck und heiratete ihn 1867, allen familiären Widerständen zum Trotz. Das Ehepaar hatte vier Kinder und führte ein glückliches Leben bis ins hohe Alter. Anna eröffnete in Innsbruck einen gut gehenden Andenkenladen und trug durch ihre künstlerische Tätigkeit maßgeblich zum Familienunterhalt bei.

Anna Stainer-Knittel wurde zur Stammutter einer weitverzweigten Familie, die heute zu den angesehensten in Tirol zählt. Bis zu ihrem Tod 1915 lenkte sie tatkräftig und mutig ihr Schicksal und das ihrer Familie. Und sie gab ihre künstlerische Begabung weiter: Wer heute eine Aufführung der Freilichtbühne „Geierwally“ in Elbigenalp besucht, kann dort die Musik von Toni Knittel erleben, eines Nachkommen der Anna, der sich als Dialektsänger mit dem Duo „Bluatschink“ einen Namen über das Lechtal hinaus gemacht hat. gh

